



EMMA HUNTER ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin.  
Emma liebt Kaffee über alles, muss mindestens einmal am Tag an die frische

Luft (am besten ins Grüne), und ihre größte Schwäche ist vermutlich  
Sahnetorte, zu der sie quasi nie nein sagen kann. Filme und Serien, die sie mag,  
schaut sie so oft, dass sie die Dialoge auswendig mitsprechen kann. Ihr  
Lieblingsbuch ist *Jane Eyre*, und wenn sie Urlaub macht, fährt sie am liebsten  
nach England.

*Verführung und Verrat* ist der zweite Teil ihrer atemlos-prickelnden Reihe rund  
um Liebe, Sehnsucht und Intrigen im mondänen Bath des späten  
18. Jahrhunderts.

Außerdem von Emma Hunter lieferbar:

*SOMERSET. Sehnsucht und Skandal*

EMMA HUNTER

# Verführung und Verrat

Die Somerset-Saga

Roman



**PENGUIN** VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2022

Copyright © 2022 Emma Hunter

Copyright © 2022 Penguin Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Anita Hirtreiter

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagabbildung: ILINA SIMEONOVA / Trevillion Images,  
[www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10897-9

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

## 1.

»Das ist er«, wisperte Rebecca Seagrave hinter ihrem Fächer und deutete so dezent sie konnte mit dem Kopf in Richtung des Mannes. Die Bewegung geriet dann aber doch etwas auffälliger als beabsichtigt, denn heute trug sie ihren neuen ausladenden Strohhut mit den drei rot gefärbten Federn darauf.

Sie hatte ihn einfach aufsetzen müssen. Es war Ende April, die Frühlingssonne schien herrlich warm, und endlich wehte einmal kein Wind.

Sie saßen auf einer der vielen Bänke, die die Wege zwischen den sauber gestutzten Rasenflächen hier in den Spring Gardens in Bath säumten. Der leichte Duft von Apfelblüten zog zu ihnen herüber, die Vögel zwitscherten, und sie schauten den Booten zu, die vor der Pulteney Bridge von einer Uferseite zur anderen pendelten. Im Hintergrund war das leise Rauschen der Staustufe zu hören.

Betty Hartley, Rebeccas Gesellschafterin und Freundin, sah von ihrer Tüte mit Aprikosenkeksen auf, die sie gerade an einer der Buden erstanden hatte. Jeden Sonntag konnten die Spaziergänger hier im Park am Fluss Avon nicht nur im Pavillon frühstücken und sich mit Kaffee und Tee erfrischen. Es gab auch immer ein paar zusätzliche Bäcker und fliegende Händler, die die Besucher an ihren Ständen mit Köstlichkeiten versorgten. »Und mit dem willst du wirklich Geschäfte machen?«, fragte Betty zweifelnd, hatte ihre Aufmerksamkeit aber schon wieder auf den Inhalt ihrer

Papiertüte gerichtet und suchte offenbar nach dem Keks, der ihr am meisten zusagte. Dabei waren sie sowieso alle von derselben Sorte.

»Ich will nicht, ich muss«, erwiderte Rebecca und versuchte, Mr. Castledown nicht allzu offensichtlich zu beobachten. Der Mann mochte um die fünfzig sein, verfügte über eine beeindruckende Körperfülle, und selbst auf gut zwanzig Schritt Entfernung erkannte sie, wie tief die Augen in seinem aufgedunsenen Gesicht versunken waren. Immer wieder kratzte er sich an seiner verwahrlosten Perücke – bei einem eingefleischten Junggesellen, dem mehrmals im Jahr seine Bediensteten davonliefen, würde es Rebecca nicht wundern, wenn er sogar Läuse hätte.

Er würde es jedenfalls merken, wenn sie ihn die ganze Zeit über so unverhohlen anstarrte, und sich dann womöglich noch einbilden, sie hätte Interesse an ihm.

Was vollkommen lächerlich wäre, denn Rebecca interessierte sich nicht für Männer. Und schon gar nicht für ein so grobschlächtiges und ungepflegtes Exemplar wie diesen Castledown.

Rebeccas Gasthaus, das White Lion, war eines der besten Coffee Houses hier in Bath, und es florierte. Viele der adeligen und gut betuchten Besucher der Stadt gehörten zu ihren Stammkunden. Sie kamen wegen der angenehmen Atmosphäre und vor allem auch wegen Rebeccas Kaffeeaktionen. Sie verfeinerte das herbe Getränk nämlich nicht nur mit Milch und Zucker, sondern auf Wunsch auch mit cremiger Sahne oder Gewürzen wie Zimt und Vanille. Deshalb war das White Lion auch besonders beliebt und

Rebecca als erfolgreiche Geschäftsfrau und junge Witwe von gerade mal fünfundzwanzig Jahren finanziell unabhängig. Zudem besaß sie eine ganze Reihe an Grundstücken im Umland von Bath. Wieder zu heiraten würde bedeuten, dass alles, was sie besaß, das Eigentum ihres neuen Mannes wurde und sie jegliche Rechte daran verlor.

Das war das Allerletzte, was Rebecca wollte.

Das zotige Lachen der Männer, mit denen Castledown am Eingang des Pavillons stand, wehte zu ihnen herüber und übertönte sogar die Musik, die vom Inneren des Gebäudes herausdrang. Sie rauchten, prosteten sich mit ihren halb gefüllten Portweingläsern zu und schienen sich gar nicht mehr beruhigen zu können.

»Ich möchte ja mal wissen, was so lustig ist«, kommentierte Rebecca feindselig. Es fühlte sich immer seltsam an, unangenehm eigentlich, wenn eine ganze Gruppe so ausgiebig lachte und man nicht wusste, wieso. Ihr wäre es lieber, Castledown würde weniger Späße machen und sich stattdessen verabschieden, denn dann konnte sie ihn endlich ansprechen, ohne viel Aufsehen dabei zu erregen.

»Nein, vermutlich willst du das nicht«, sagte Betty mit ihrem üblichen trockenen Humor und hatte inzwischen einen Keks ausgewählt, den sie mit spitzen Fingern aus der Tüte holte und noch einmal voller Vorfreude betrachtete.

Sie biss hinein, und man konnte das feine Knuspern des frischen Mürbteigs hören. Mit dem Finger wischte sie sich einen kleinen Klecks Aprikosenmarmelade von ihrer Lippe, schloss dann genießerisch die Augen und seufzte leise, während sie kaute.

Rebecca starrte ihre Freundin an. »In Ordnung. Ich will auch einen«, verlangte sie, zog sich ihren seidenen Handschuh von der Rechten und griff in die Tüte, die Betty ihr mit einem verschwörerischen Lächeln hinhielt.

Eigentlich war Betty als Gesellschafterin ihrer gemeinsamen Freundin Isabella Wilkinson nach Bath gekommen. Schon an ihrem ersten Tag in der Stadt hatte Rebecca die beiden jungen Frauen kennengelernt und sie auf Anhieb gemocht. Isabella und Betty waren damals spazieren gewesen, und der Duft von frisch gebrühtem Kaffee hatte sie in das White Lion gelockt. Es hatte nicht lange gedauert, und die drei Frauen hatten Freundschaft geschlossen. Mittlerweile war Isabella mit einem der erfolgreichsten britischen Tuchhändler verheiratet und verbrachte gerade ihre Flitterwochen auf dem Kontinent. Betty war in Bath geblieben, leistete Rebecca Gesellschaft und half ihr auch bei der Führung des White Lion. Und sie hatte Rebecca mit ihrer Liebe zu Kuchen und Gebäck angesteckt.

Aber das war ja auch das Gute am Witwendasein – es war egal, ob man zu viel Kuchen aß, zu viel Wein trank oder jeden Tag an einem Spieltisch seine Ersparnisse verjubilte. Keiner redete einem mehr rein oder verbot einem am Ende noch etwas. Der ungeschriebene Verhaltenskodex, der für noble Damen galt, war für Witwen eher ein Leitfaden als eine tatsächliche Beschränkung. Man durfte sich durchaus einige Freiheiten erlauben, und die Gesellschaft würde es einem schon verzeihen, hatte Rebecca gelernt.

Meistens zumindest. Über ihren kleinen Ausrutscher mit dem Tuschsmuggel war ja leider noch kein Gras gewachsen.

Zugegebenermaßen war ihre illegale Schmuggelei auch kein kleiner Ausrutscher mehr gewesen, sondern fiel eher unter die Kategorie kriminelle Machenschaft. Zwei Jahre lang hatte Rebecca heimlich feinste Seiden- und Baumwollstoffe geschmuggelt. Zwar nicht sie selbst, aber sie war die Kontaktperson der Kapitäne und Offiziere gewesen, die in Bristol landeten, und hatte die von ihnen illegal eingeführten Stoffe in Bath verkauft. Im Sommerhaus ihres verstorbenen Mannes hatte sie die Tuche ballenweise aufbewahrt und nach und nach unter die High Society gebracht. Das war alles ganz wunderbar gelaufen, bis die Krone Alexander Wilkinson auf sie angesetzt hatte. Wie ein Bluthund hatte er ihre Spur aufgenommen und sie schließlich auf dem Ball des Duke of Somerville gestellt. Zum Glück war dann aber ihre Freundin Isabella eingeschritten, die Wilkinson erst wenige Tage zuvor geheiratet hatte. Schützend hatte sie sich vor Rebecca gestellt und sie vor einer Verhaftung bewahrt. Rebecca hatte Isabella und ihrem Ehemann Alexander damals geschworen, die Finger von der Schmuggelei zu lassen. Und daran hielt sie sich auch.

Trotzdem war hinter vorgehaltener Hand das Gerücht aufgekommen, sie sei eine Schmugglerin, und ihr Ruf als zuverlässige Geschäftspartnerin hatte darunter etwas gelitten.

Ziemlich sogar, musste sie sich eingestehen. Denn nun saß sie hier, auf einer Bank in den Spring Gardens, und

krümelte ihr Kleid mit Aprikosenkeksen voll, während sie darauf wartete, einen potenziellen Geschäftspartner auf seinem Nachhauseweg abzapfen zu können. Schließlich ignorierte der Mann seit Wochen ihre Briefe.

Ihm jetzt aufzulauern war zwar nicht sehr professionell, doch man musste eben das Beste aus jeder Situation machen. Sie biss in ihren Keks und konzentrierte sich für einen Moment nur auf die fruchtige Süße der Aprikosenmarmelade und das feine, buttrige Aroma des Mürbteigs, das sich sofort auf ihrer Zunge ausbreitete.

Dabei war es ihr nie um die Schmutzerei an sich gegangen, sinnierte sie mit halb geschlossenen Lidern, während sie kaute. Sie hatte schlicht und ergreifend das Geld gebraucht.

Nach dem dritten Keks war es so weit. Castledown hatte sein Glas geleert, zog höflich den Dreispitz und verabschiedete sich von seiner kleinen Herrenrunde. Er klemmte sich den Spazierstock unter den Arm und lief mit breiten, watschelnden Schritten in Richtung des Parkausgangs.

»Ich spreche ihn an«, verkündete Rebecca, stand auf und klopfte die Krümel von ihrem Kleid.

»Wirklich?«, fragte Betty noch mit halb vollem Mund und schluckte angestrengt, während sie ebenfalls nach oben kam.

»Natürlich tue ich das. Was ist schon dabei?«

Gestern Nacht, als sie wie so oft stundenlang wach gelegen hatte, hatte sie das hier jedenfalls noch für eine blende Idee gehalten. Allmählich beschlichen sie allerdings Zweifel, ob die Strategie wirklich aufgehen würde – aber

wie sollte sie denn sonst an Castledown herankommen? Er gehörte nämlich zu der Sorte Mann, die mit jemandem wie Rebecca gar nicht sprach, zumindest nicht über geschäftliche Angelegenheiten. Nicht etwa, weil er besonders reich war. Er besaß noch nicht einmal einen Titel. Der Grund dafür war einfach: Rebecca war eine Frau, und das schien es ihm offenbar völlig unmöglich zu machen, mit ihr zu verhandeln.

Nun, sie würde ihn heute eines Besseren belehren.

Rebecca bemerkte, wie schnell Castledown sich auf den Ausgang zubewegte, raffte ihr Kleid und beschleunigte ihre Schritte.

»Meinst du nicht, es wird ihn ... erzürnen, wenn du ihn jetzt so einfach ansprichst? Er hat deine Briefe ja sicherlich nicht ohne Grund unbeantwortet gelassen«, versuchte Betty sie von hinten aufzuhalten. Es raschelte, als sie die Papiertüte mit den übrigen Keksen in ihrer Rocktasche verschwinden ließ.

»Ja. Den Grund kenne ich. Und du auch. Zwischen unseren Beinen baumelt einfach kein ... lassen wir das. Seine *angeblichen Gründe* lasse ich jedenfalls nicht gelten, glaub mir.«

Vor dem Parkeingang, der von einem gusseisernen Zaun flankiert war, wartete bereits eine Kutsche. Ziemlich sicher eine angemietete, denn Castledown war zwar reich, aber eine eigene Kutsche zu unterhalten würde wohl auch seine Mittel übersteigen.

Der Mann warf einen Blick über die Schulter, er musste die hastigen Schritte auf dem Kiesweg hinter sich gehört

haben. Einen Moment lang bildete Rebecca sich sogar ein, dass sein Blick auf ihr hängen geblieben war.

»Sir?«, rief sie, als sie nur noch fünf Schritte hinter ihm war.

Keine Reaktion.

»Mr. Castledown?«, versuchte sie es erneut.

Er konnte sie gar nicht mehr überhört haben, es sei denn, er wäre taub. Mittlerweile hatte er die Kutschtür geöffnet, stellte den ersten Fuß auf das Treppchen, und Rebecca spürte förmlich, wie Ärger in ihr hochstieg. Und Scham.

Sie lief ihm hinterher wie ein Schoßhündchen, sprach ihn an, und er ignorierte sie einfach, obwohl er sie doch ganz genau gesehen und gehört haben musste.

Ihre Wangen begannen zu brennen, denn die ersten Spaziergänger warfen ihr neugierige Blicke zu. Besser gesagt mitleidige. Am Ende dachten sie noch, Rebecca wäre Castledowns Verflossene oder vielleicht sogar eine bezahlte Dame.

Kurz bevor er die Kutschtür hinter sich zuzog, meinte Rebecca, eine wedelnde Handbewegung erkannt zu haben. So, als würde er sie verscheuchen wollen.

Einen Moment lang war sie wirklich versucht, die letzten Meter nach vorne zu hechten, mit der Faust gegen die verschmutzte Glasscheibe zu hämmern und diesem Mann einige unflätige Verwünschungen an den Kopf zu werfen.

»Rebecca!«, hörte sie Bettys warnende Stimme, die sie zweifellos davon abhalten wollte, sich noch weiter zum Gespött zu machen.

Aber das war ihr egal. Sie würde es trotzdem tun und diesem Flegel zeigen, dass er sie nicht einfach überhören konnte. Nur weil sie eine Frau war, hieß es verdammt noch mal nicht, dass sie unsichtbar war!

Einen Schritt machte sie noch nach vorne, als sich plötzlich etwas rechts von ihr in den Büschen bewegte. Ein Eichhörnchen sprang heraus und querte mit weit ausladenden Sprüngen direkt vor ihren Schuhspitzen den Weg. Nur einen Wimpernschlag später brach etwas Schwereres, Größeres aus dem Unterholz hervor. Ein Hund, der beinahe mit Rebecca kollidiert wäre, aber in letzter Sekunde einen erstaunlich geschickten Bogen um sie machte. Laut hechelnd folgte er der Spur des Eichhörnchens, das inzwischen auf einen Baum geflohen war. Der Hund war etwa kniehoch, weiß mit braunen Flecken und ein paar schwarzen Tupfern und hatte kleine Spitzohren, von denen eines eingeknickt war. Er zog eine rote Lederleine hinter sich her. Offenbar hatte er sich losgerissen, seine Stummelbeinchen machten es ihm allerdings schwer, mit dem Eichhörnchen mitzuhalten. Mit den Vorderpfoten patschte er gegen den Stamm, als er sich aufrichtete und aufgeregt nach oben in Richtung des Eichhörnchens schnupperte.

Für einen Augenblick war Rebecca so perplex von der Verfolgungsjagd, dass sie gar nicht mehr auf Castledown geachtet hatte. Der saß längst in der Kutsche und schaute nach draußen. Und zwar genau zu ihr.

Er hatte sie also tatsächlich gehört, aber beschlossen, sie auflaufen zu lassen. Sonst würde er jetzt auch nicht so selbstgefällig grinsen.

Schwer atmend sah Rebecca der Kutsche hinterher, als sie anfuhr.

»Ich hatte schon befürchtet, du fängst an zu schreien«, sagte Betty, die nun neben ihr stand.

Zu Recht, denn Rebecca war kurz davor gewesen, ihrem Zorn freien Lauf zu lassen und einfach loszubrüllen wie eine Furie. Damit hätte sie sich vollends lächerlich gemacht und erst recht die Blicke aller auf sich gezogen.

Aber dann war ja dieser Hund dazwischengekommen.

Beide Frauen sahen nach unten, denn mittlerweile hatte er von dem Baum abgelassen und sich mit erwartungsvoll wedelnder Rute vor sie hingestellt. Sein Interesse für das Eichhörnchen war offenbar einer plötzlichen Faszination für die Kekstüte gewichen, die Betty wieder aus ihrer Rocktasche hervorgeholt hatte.

»Na, mein Kleiner?«, fragte ihre Freundin mit freundlicher, lockender Stimme. »Willst du auch einen Keks?«

Sie tätschelte ihn am Kopf, und Rebecca atmete mit einem Stoßseufzer aus.

Immerhin fand der Hund ihre Gesellschaft nicht so unerträglich wie dieser Castledown.

## 2.

»Natürlich bist du nicht auf diesem Dinner, um mit meiner Gattin zu plaudern«, stellte Mr. Symmons fest.

Gerade hatten sie sich vom Tisch erhoben, und Rebecca hatte ihrem väterlichen Freund und Anwalt bedeutet, dass sie etwas mit ihm zu besprechen hatte. Sie standen jetzt ein wenig abseits von den anderen Gästen, direkt neben dem mit Marmor eingefassten Kamin. Zwar brannte kein Feuer darin, aber hier im Dining Room der Familie Symmons war es sowieso warm genug. Sicherlich lag das an den Dutzenden Bienenwachskerzen, die nicht nur am Kronleuchter über dem Tisch, sondern auch in den Kandelabern auf den Anrichten angesteckt waren. Sie dufteten angenehm und tauchten alles in ein feierliches Licht, und überall funkelte und glitzerte es. An der Decke, die mit vergoldetem Stuck verziert war, an den Wänden, wo sich goldgerahmte Landschaftsmalereien und Familienporträts aneinanderreihen, und selbst im polierten Tafelsilber spiegelte sich der Kerzenschein. Hübsch arrangierte Blumenbouquets wechselten sich auf der lang gezogenen Dinnertafel mit goldenen Etageren ab, auf denen kleine Pralinen und schokolierte Früchte drapiert lagen, und Rebecca war mehrmals versucht gewesen, sich eine davon zu stibitzen.

Das durfte sie aber nicht, denn die Früchte waren erst zur Nachspeise vorgesehen.

Außerdem war Rebecca auch nicht hier, um das Dinner mit Symmons' erlauchten Gästen zu genießen.

Sie hatte etwas Geschäftliches zu erledigen, und das schien auch Symmons nicht entgangen zu sein. Seine Feststellung gerade eben hatte ziemlich resigniert geklungen.

Rebecca lächelte schuldbewusst und strich langsam einige Falten aus ihrer bordeauxroten Seidenrobe. Wenn sie größere Geschäfte abschloss, wie damals, als sie noch mit geschmuggelten Stoffen gehandelt hatte, oder heute mit einigen Lieferanten für das White Lion, trug sie das Kleid gern. Gar nicht unbedingt, weil sie damit ihr Gegenüber beeindrucken konnte, auch wenn ihr dieser Umstand ziemlich gelegen kam. Wenn man sich nicht sofort einigte und verhandeln musste, bekam man als Frau nämlich stets mehr Gegenwind, als es bei einem Mann der Fall wäre. Deshalb musste man auch jedes zur Verfügung stehende Mittel nutzen – und schönes Aussehen verwirrte die Zweifler und Konkurrenten.

Außerdem fühlte sie sich wohl in dem Kleid. Betty und Isabella hatten sich nämlich ganz ähnliche Kleider nähen lassen, zwar aus anderen Stoffen, aber in dem gleichen Schnitt. Das gefiel Rebecca, denn immer, wenn sie es trug, erweckte das ein heimliches Gefühl von Verbundenheit in ihr.

»Richtig«, gab sie zu. »Ich wollte Sie nämlich um einen Gefallen bitten.«

Symmons hantierte mit seiner Pfeife und war gerade dabei, mit einem kleinen Stößel den Tabak festzustopfen. »Nur zu«, lud er sie ein, weiterzusprechen.

»Würden Sie mir ein kurzes Gespräch mit einem Ihrer Gäste heute Abend ermöglichen?«

Er hielt in der Bewegung inne. Zwei oder drei Atemzüge lang schien er nachzudenken, fuhr dann aber ohne aufzusehen fort, den Tabak im Pfeifenkopf festzustopfen.

Einige der anderen männlichen Dinnergäste schauten auffällig häufig zu ihnen herüber und tuschelten miteinander. Sicher über sie.

Zwar waren ihr seit der peinlichen Episode in den Spring Gardens vor einer Woche keine Gerüchte darüber zu Ohren gekommen. Aber das hieß noch nichts. Getratscht wurde immer, manchmal eben bloß etwas vorsichtiger. Rebecca schüttelte den Unwillen ab, der bei der Erinnerung an ihren Parkbesuch in ihr hochkam. Schon den ganzen Abend über hatte sie damit zu kämpfen. Schließlich war ja auch *er* hier und hatte sie an der Dinnertafel genau wie in den Spring Gardens wie Luft behandelt.

»Mit Castledown, habe ich recht?«, wollte Symmons wissen und begutachtete dabei den Tabak im Pfeifenkopf.

»Genau der.« Rebecca versuchte, nicht allzu missmutig zu klingen. Ganze zwei Mal hatte er heute Abend über den Tisch zu ihr gesehen. Besser gesagt, er hatte sie abschätzig gemustert. Als wolle er ihr sagen: *Gibst du noch immer nicht auf?*

Bei ihren letzten Worten hatte sich eine eigentümliche Mischung aus Tadel und Stolz auf Symmons' Miene geschlichen. Seit zehn Jahren kannten sie sich inzwischen schon. Damals war Rebeccas Vater, Dr. Richard Parker, der ja eigentlich nur ihr Adoptivvater war, mit seiner halbwüchsigen Tochter nach Bath zurückgekehrt. Fünf Jahre lang hatten sie zuvor in der Karibik gelebt, wo Rebeccas Mutter,

eine gebürtige Spanierin, kurze Zeit vorher an einem Fieber gestorben war. Mr. Parker hatte daraufhin beschlossen, dass die Kolonien für seine mutterlose fünfzehnjährige Adoptivtochter nicht der passende Ort waren. Er hatte sie hier in Bath auf eine Schule für höhere Töchter geschickt, wo Rebecca sich schnell mit Symmons' Tochter Celia angefreundet und viele Nachmittage gemeinsam mit ihr hier im Stadthaus der Familie verbracht hatte. Mittlerweile war Celia verheiratet, wohnte in einer der Grafschaften im Norden Englands, und sie schrieben sich nur selten Briefe. Umso mehr freute es Rebecca, dass sie noch immer Kontakt mit ihrer Familie hatte und mit Celias Vater sogar befreundet war. Symmons kannte viele der Reichen und Begüterten, die in Bath wohnten, und vor allem auch diejenigen, die Grundstücke besaßen oder solche an- und verkaufen wollten.

Und genau deshalb war sie hier.

Sie hatte ein paar Tage gebraucht, um ihr Erlebnis in den Spring Gardens zu verdauen. Aber dann hatte sie sich einen anderen Plan zurechtgelegt. Sie würde Castledown dazu bringen, mit ihr zu reden. Schon aus Prinzip, weil sie ihm seinen Dünkel nicht zugestehen wollte. Außerdem hatte Rebecca ja auch nicht vor, mit ihm alleine das Gespräch zu suchen. Wenn Mr. Symmons heute Abend eine kurze Unterredung arrangierte, konnte Castledown nämlich gar nicht anders, als darauf einzugehen – alles andere wäre ein Affront. Nicht nur ihr, sondern auch Symmons gegenüber, einem der renommiertesten Anwälte der Stadt. Und das war etwas, das sich nicht einmal Mr. Castledown leisten konnte.

Im Hintergrund räumten drei Diener den Tisch ab und deckten ihn neu, um das Dessert aufzutragen. Die anwesenden Gäste würden sich in der Zwischenzeit zurückziehen – die Männer in den Card Room oder gelegentlich auch in die Bibliothek, und die Damen in den Salon. Nach einem Weilchen fand man sich dann wieder zum Kaffee oder Tee am Tisch zusammen.

Ein vornehmes Dinner war eben eine rigide Angelegenheit. Nachdem die Gastgeber zu Tisch gebeten hatten, wurde die Vorspeise aufgetragen, meistens war das eine Suppe, gefolgt von den beiden Hauptgängen. Jeder dieser Gänge umfasste nicht nur Fleisch und Fisch, sondern auch eine ganze Reihe an Beilagen wie Gemüse oder Salate. Die Gesprächsthemen während eines solchen Abendessens waren auf Belanglosigkeiten wie das Wetter, die Neuankömmlinge in der Stadt oder womöglich noch die erfolgreichsten Rennpferde der Saison festgelegt. Schließlich gehörten die Pferderennen, die jedes Jahr im Juni und Juli stattfanden, zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres und waren ein Tummelplatz für die englische High Society, die die Sommermonate in Bath verbrachte.

Worüber man in jedem Falle nicht sprach, waren Geschäfte oder gar Politik – zumindest nicht, solange Damen anwesend waren.

Was Rebecca die meisten Dinnerparties ziemlich verleidete. Denn eigentlich tat sie genau das am liebsten: sich über Geschäfte und Politik auszutauschen, zu diskutieren und mehr darüber zu erfahren, was andere Menschen über das Zeitgeschehen dachten.

Sobald die Damen sich in den Salon zurückgezogen hätten, um angenehm seichte Unterhaltungen zu führen, würden sich die Männer genau diesen Themen widmen.

»Castledown ist nicht unbedingt das, was man einen guten Verhandlungspartner nennen könnte«, gab Symmons zu bedenken.

Ja, das hatte sie auch schon bemerkt. »Sie haben ihn immerhin zu einem Dinner eingeladen, wie verkehrt kann der Mann also sein?«, entgegnete Rebecca.

Daraufhin beugte Symmons den Kopf zu ihr und sagte mit vertraulich gesenkter Stimme: »Ich sehe, was du tust, Rebecca. Glaube nicht, dass mir all das verborgen geblieben ist.«

Noch immer duzte er sie, obwohl sie doch schon längst erwachsen war. Und irgendwie fühlte es sich gut an, ganz vertraut.

Symmons war so eine Art Ersatzvater für Rebecca geworden. Ihr Adoptivvater, Mr. Richard Parker, war als Schiffsarzt bei der Navy und ständig in Übersee, und ihren leiblichen Vater hatte sie nie kennengelernt. Sie mochte Symmons, dem immer ein paar seiner schütterten grauen Haare unter der Perücke hervorragten, der stets nach Pfeifentabak roch und sich ausschließlich in der Farbe Grün, seiner Lieblingsfarbe, kleidete.

Doch anscheinend war sie nicht vorsichtig genug gewesen mit ihren Geschäften, denn er hatte ihre versteckte Agenda erkannt.

»Was genau meinen Sie?« Besser, sie gab sich ahnungslos.

»Die Grundstücke. Die vielen Grundstücke, die du aufkaufst, seit dein Mann verstorben ist. Du machst es zwar geschickt, aber allmählich fällt es auf.«

»Und trotzdem haben Sie mich eingeladen.« Sie faltete die Hände vor dem Bauch und musterte Symmons wachsam. Eigentlich erwartungsvoll.

Er schnaufte angestrengt, doch er konnte es ihr nicht abschlagen. Natürlich konnte er das nicht, schließlich hatte er eine Schwäche für Rebecca und ihr schon mehr als einmal aus der Patsche geholfen, wenn sie Hilfe gebraucht hatte.

»Also gut«, brummte er. »Warte hier kurz, und komm dann in die Bibliothek. Unauffällig«, fügte er hinzu und deutete mit dem Kopf in Richtung der drei anwesenden Junggesellen, die bereits ihren Frack richteten und die Perücken glatt strichen. Sicherlich, um zu Rebecca herüberzukommen und ein Gespräch zu beginnen, ehe sie sich in den Card Room zurückziehen, Portwein trinken und rauchen würden.

Das passierte ziemlich häufig.

Rebecca war als junge wohlhabende Witwe sehr darauf bedacht, eine adrette Erscheinung abzugeben. Sie kleidete sich modisch und hatte eine ganze Kiste voll Cremes und Lotionen, die sie jeden Abend benutzte. Natürlich weckte sie das Interesse der Männer, denn sie war im gebärfähigen Alter und genau das, was viele Junggesellen suchten: Erfahren, mit ausreichend finanziellen Mitteln ausgestattet und ohne große Erwartungen mehr, was Beziehungen anging.

Rebecca ignorierte die drei Verehrer, die schon den halben Tisch umrundet hatten, und folgte Symmons. Zwar hatte er sie gebeten, noch etwas zu warten, aber sie wollte jetzt nicht das Risiko eingehen und sich in ein Gespräch verwickeln lassen.

Eine Hand im Rücken, die andere fest um den Pfeifenkopf gelegt, mit der er bei Unterhaltungen meist wild gestikulierte, als wäre sie ein Taktstock, verschwand Symmons gerade um die Ecke. Rebecca folgte dicht dahinter und sah, wie er Castledown statt in den Card Room in die Bibliothek schleuste. Noch ehe die beiden die Tür hinter sich zugezogen hatten, war sie bei ihnen.

»Ah, da bist du ja bereits«, stellte Symmons fest, und Rebecca meinte den Hauch eines Vorwurfs herauszuhören. »Mrs. Seagrave hat mich um ein gemeinsames Gespräch gebeten«, erklärte er an Castledown gewandt und zog gleichzeitig die Tür zu, damit die anderen Gäste sich nicht zu ihnen gesellen konnten. Das war unhöflich von Symmons, und ganz sicher würde er sich von seiner Gemahlin eine Standpauke dafür einhandeln.

Rebecca warf ihm einen dankbaren Blick zu.

Noch nie war sie in seiner Bibliothek gewesen, und allein schon der kalte Rauchgeruch, der zwischen den Regalen hing, verriet, dass dieser Raum die Domäne des Hausherrn war. Die dunkelroten Perserteppiche, ein klobiger, etwas angestaubter Schreibtisch aus Walnussholz, auf dem eine Whiskeyflasche samt einem halben Dutzend benutzter Gläser standen, und der beinahe kniehohe, gefährlich schiefe Stapel an alten Zeitungen neben einem

der Sessel komplettierten Rebeccas Verdacht – das hier war Symmons' Rückzugsort, den kaum jemals ein Bediensteter und schon gar keine Frau betrat.

»Mh«, machte Castledown statt einer Antwort, benetzte seine wulstigen Lippen und sah Symmons verstimmt an. Als wäre ein Gespräch mit ihr eine Zumutung.

Rebecca schluckte ihren Stolz und auch den bissigen Kommentar herunter, der ihr auf der Zunge lag. »Mr. Castledown.« Sie senkte höflich den Kopf und setzte sich, ohne von einem der beiden Männer aufgefordert zu werden, auf einen der freien Sessel. Wenn dieser Mann ihr Gegenüber die Etikette schon für vollkommen überflüssig hielt, dann tat sie das eben auch. Und je länger sie sich Castledown so ansah, desto stärker wurde ihr Verdacht, dass sie bei diesem Gespräch ohnehin mit harten Bandagen kämpfen musste.

»Nun seien Sie doch nicht so, Castledown!«, tadelte Symmons ihn prompt, lehnte sich gegen den Schreibtisch und begann, Whiskey in drei Gläser zu schenken. Likörgläser, wie Rebecca irritiert feststellte. Vermutlich waren alle Whiskeygläser bereits benutzt. »Hören Sie Mrs. Seagrave doch erst einmal zu.« Einladend deutete er auf einen der freien Sessel, auf den sich jetzt auch Castledown mit einem leisen Ächzen niederließ, und reichte seinen beiden Gästen jeweils ein gut gefülltes Glas.

Rebecca konnte die Ablehnung, die von diesem Mann ausging, geradezu körperlich spüren.

Aber sie ignorierte das dumpfe Gefühl in ihrer Magengegend und sagte: »Ich möchte Ihnen ein Geschäft

vorschlagen. Es geht um eines Ihrer Grundstücke, das ich kaufen will.«

Kurz wurde es ganz still im Raum, nur noch das Geklapper des Geschirrs von der Abendtafel war zu hören.

»Trinken wir erst einmal«, erwiderte Castledown dann, hob das Glas wie zum Gruß und sah sie dabei mit einem seltsamen Glanz in den Augen an. Ein unangenehmer Schauer lief Rebecca über den Rücken, eine Art Fluchtinstinkt, den sie entschieden ignorierte. Sie würde alles daransetzen, dieses Grundstück zu bekommen. Sie würde sogar einem Mann zuprosten, der sie schon mehrmals beleidigt hatte, ohne sie jemals kennengelernt zu haben.

Zögerlich hob sie das Glas. Es machte ihr nichts aus, zu trinken. Ganz im Gegenteil: Gegen den ein oder anderen Schluck Madeira am Abend in ihrem Salon hatte sie nichts einzuwenden. Aber sie hatte von den beiden Hauptgängen kaum etwas angerührt, denn es hatte Leber gegeben, und sie hasste den schweren metallenen Geschmack davon. Es war eine etwas exzentrische Vorliebe des Gastgebers, dass Innereien serviert wurden. Auf vornehmen Hausgesellschaften gab es für gewöhnlich Braten oder Filetstücke – Innereien waren eigentlich dem ärmeren Teil der Bevölkerung vorbehalten. Als der zweite Gang dann auch noch eingelegter Aal in Gelee gewesen war, hatte Rebecca lediglich ein paar Gabeln voll Kartoffeln in geschmolzener Butter zu sich genommen und alle Hoffnungen auf den Nachschick gesetzt.

Doch das Dessert kam ja nun erst.

Allerdings war bereits der Duft von feinem Käsekuchen, zu dem es bestimmt das leicht säuerliche, angewärmte Rhabarberkompott geben würde, durch den Flur gezogen, als sie in die Bibliothek gekommen waren. Dazu wurde frisch gebrühter Kaffee mit viel Sahne serviert, und natürlich der obligatorische Tee, der auf keiner Hausgesellschaft fehlen durfte.

Rebeccas Magen knurrte vernehmlich und riss sie aus ihrem kurzen Tagtraum.

Was furchtbar peinlich war, denn Castledown hatte es gehört, und Rebecca meinte, so etwas wie ein hämisches Grinsen auf seinem Gesicht zu erkennen. Sicher war sie sich allerdings nicht, denn der Mann hatte eine geradezu unlesbar stoische Miene.

Sie musste auf jeden Fall vorsichtig sein. Der Whiskey würde sofort anschlagen, und dann hätte Rebecca ihre Sinne nicht mehr beisammen, um die Verhandlung zu führen.

Vermutlich war das auch genau das, was Castledown wollte. Er sah sie herausfordernd an, als wolle er sagen: *Wenn du mit mir verhandeln möchtest wie ein Mann, dann solltest du auch trinken wie ein Mann.*

Er schien zu übersehen, dass Männer ziemlich dämlich sein konnten, wenn sie abends zusammenkamen und in angetrunkenem Zustand ihre Geschäfte abschlossen. Je mehr Alkohol ins Spiel kam, desto eher arteten Verhandlungen in Prahlerei und Gehabe aus und desto weniger regierte die Vernunft. Oft genug hatte Rebecca genau das im White Lion beobachten können.

»Sie fallen auf, Mrs. Seagrave«, sagte Castledown, nachdem er einen tiefen Zug aus seinem Glas genommen hatte. Rebecca überlegte noch, ob sie diesen Umstand gut oder schlecht finden sollte, als er weitersprach: »Besonders seit letztem Sommer. Wir wissen schließlich beide, dass Ihr – wie soll ich es wohl nennen? – *Nebenerwerb* ein unschönes Ende gefunden hat.«

Die Schmutzgelei. Natürlich ließ er es sich nicht nehmen, sie darauf hinzuweisen. »Und was hat das mit meinem Grundstückskauf zu tun?«

»Sie sind keine ernst zu nehmende Geschäftspartnerin mehr.«

Das war Rebecca in seinen Augen vermutlich auch nie gewesen. Aber nun konnte er zumindest einen halbwegs nachvollziehbaren Grund nennen.

»Das Einzige, was Sie interessieren sollte, ist das Geld, das Sie für Ihr Grundstück bekommen, oder nicht?«

»Von welchem Grundstück reden wir hier eigentlich?«, erkundigte sich Castledown. Er besaß einige Landflächen rund um Bath. Die meisten hatte er an Bauern verpachtet, und ein oder zwei lagen einfach brach. Genauso wie das Stück Land, für das Rebecca sich interessierte.

»Ihr Grundstück bei Epping.«

Lange sah er sie einfach nur an. Und dann begann er zu lachen. Sein Bauch zuckte, die dunkelrote Seidenweste spannte sich darüber, und es würde sicher nicht mehr lange dauern, bis einer der Knöpfe darauf einfach abplatzte.

Weder Rebecca noch Mr. Symmons stimmten mit ihm ein, denn ihr war klar, dass er sie auslachte.

»Was wollen Sie damit?«, fragte er und wischte sich mit einem Taschentuch die Augen ab.

»Das hat Sie nicht zu interessieren, wenn der Preis stimmt.«

»Natürlich interessiert es mich«, widersprach er und wandte sich an Symmons. »Und Sie unterstützen diese Verücktheit auch noch?«

Symmons hob abwehrend beide Hände. »Mrs. Seagrave hat mich lediglich um eine gemeinsame Unterredung gebeten, von mehr weiß ich nicht.«

Und ob er das tat, er ahnte es zumindest, und Rebecca rechnete es ihm hoch an, dass er sich von Castledowns Spott nicht anstecken ließ.

»Es handelt sich um ein wertvolles Stück Land, das Sie mir da abkaufen wollen«, stellte Castledown schließlich fest.

Das stimmte. Denn das Areal bei Epping war nicht einfach nur ein Stück Land. Es war ein sogenanntes Burgage. Das waren Grundstücke, an die Wahlstimmen geknüpft waren. Der Besitzer eines Burgage hatte also das Recht, bei den Parlamentswahlen seine Stimme für einen Kandidaten abzugeben. Und das war es auch, was Rebecca eigentlich wollte und worauf sie seit inzwischen vier Jahren hinarbeitete: Sie wollte wählen dürfen. Für Frauen war das in England quasi unmöglich. Außer in der Handvoll Bezirken, in denen das Burgage-Recht zählte.

»In der Tat, das ist es. Und wir können es ruhig aussprechen. Es geht mir um die Wahlstimme«, gab sie zu. Was sollte sie auch herumlavieren, Castledown hatte es ja

sowieso schon angedeutet. Rebecca kaufte ganz gezielt Burgages auf, um mit den Wahlstimmen ihren Kandidaten ins Parlament zu bringen. Einen Mann, der ihre eigenen Interessen vertrat, und nicht die der alteingesessenen Elite oder des Adels.

»Maßen Sie sich etwa an, in die Politik zu gehen? Sie?«

»Was wollen Sie denn damit sagen, *ich*?« Rebecca hatte sich darauf eingestellt, dass sie Gegenwind bekam, im Grunde wunderten sie auch der Spott und das Gelächter nicht. Aber gerade im Moment kam es ihr so vor, als hielte Castledown sie tatsächlich für minderbemittelt.

»Sie haben sich doch schon einmal etwas vorgenommen, was Sie vollkommen in den Sand gesetzt haben. Damals, als Sie gezwungen gewesen waren, Ihren illegalen Tuschsmuggel aufzugeben, oder nicht?«

Wie konnte er überhaupt so genau wissen, dass ...

»Und jetzt versuchen Sie etwas anderes«, fuhr Castledown fort. »Ich sage Ihnen mal eines.« Mit einem vernehmlichen Ächzen beugte er sich nach vorne, als würde er ihr etwas Vertrauliches sagen wollen. Bei jeder seiner Bewegungen verströmte er einen leicht modrigen Geruch. »Lassen Sie lieber die Finger von der Politik. Es ist nicht das richtige Pflaster für Sie.«

Symmons räusperte sich etwas angestrengt und war vermutlich drauf und dran, das Gespräch einfach zu beenden. Ohnehin müsste das Dessert längst aufgetragen worden sein.

»Ach? Und Sie meinen das beurteilen zu können?«, erwiderte Rebecca spitz.

»Bisher habe ich lediglich von Ihnen gehört und Sie heute Abend miterlebt. Und glauben Sie mir: Sie haben nicht das Zeug dazu. Ihnen fehlt das Format, das Frauen benötigen, wenn sie in der Politik bestehen wollen. Ich denke da an die Duchess of Devonshire oder die anderen hochgestellten Ladies mit ihrer Anmut, ihrer edlen Herkunft, ihrem tadellosen Benehmen und ihren exzellenten Beziehungen bis an den Königshof. Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass Sie es mit solchen Damen aufnehmen können?«

Kurz war Rebecca wie erstarrt. Und dann spürte sie, wie ihr Puls nach oben schnellte.

»Ich habe Ihnen ein Geschäft vorgeschlagen, und Ihre einzige Antwort darauf ist, mich zu beleidigen? Ist das wirklich das Verhalten eines Gentlemans?«, fragte sie, so gelassen wie möglich. Das Flattern in ihrer Stimme konnte sie trotzdem nicht ganz verbergen, was sie maßlos ärgerte.

*Er versucht, dich zu verunsichern und damit seine anmaßenden Behauptungen zu bestätigen. Merkst du das nicht?*

Als ob dieser Mann, der ein paar Grundstücke im hintersten Winkel von Somerset besaß, überhaupt beurteilen könnte, ob sie sich für die Politik eignete. Er kannte sie ja noch nicht einmal.

Dennoch spürte Rebecca ein leises, schmerzhaftes Ziehen hinter dem Brustbein.

»Ich gebe Ihnen lediglich einen Ratschlag. Sie mögen verheiratet gewesen und jetzt verwitwet sein, Gott hab Ihren Mann selig. Aber Sie können Ihre Herkunft nicht vertuschen – Sie sind die Bastardin einer spanischen Hure,

und daran ändert auch nichts, dass der Bruder des Viscounts Sie adoptiert hat.«

Rebecca blinzelte.

»Castledown ...«, warnte Symmons ihn, machte vorsorglich einen Schritt zwischen sie beide und hob beschwichtigend die Hände.

Für einen Moment war Rebeccas Gehirn von dieser Ungeheuerlichkeit wie leer gefegt. Doch schon mit dem nächsten Atemzug schaffte sie es wieder, sich zu sammeln. Es war wichtig, dass sie nun keinen Fehler beging. Zwar war sie als Gastwirtin des White Lion einiges gewohnt, aber eine solch niederträchtige Beleidigung hatte ihr wirklich noch niemand an den Kopf geworfen.

»Und wissen Sie was?«, fuhr Castledown fort. »Der Grundstückspreis für Bastarde ist höher als für andere, sogenannte *Geschäftspartner*.« Er wartete kurz. »Dreitausend Pfund, dann gehört es Ihnen.«

Rebecca hielt die Luft an. Die Summe war geradezu astronomisch. Es war völlig unmöglich, dass sie ...

»Zweitausend«, entgegnete sie und versuchte, die Hände locker zu lassen, die sich um das Likörglas krampferten.

»Dreitausend, oder wir kommen nicht ins Geschäft.«

Vielleicht sollte sie all das nicht persönlich nehmen, und es hatte gar nichts mit ihr zu tun. Möglicherweise witterte dieser Mann lediglich eine Geschäftschance, und das war sein normales Gebaren, um den größtmöglichen Profit daraus zu schlagen. Und im Grunde musste Rebecca diesem Mann sogar Respekt zollen. Denn er behandelte sie

gerade wirklich wie einen Verhandlungspartner. Oder Gegner, vielmehr, definitiv aber nicht wie eine Dame. Es war eine Unverschämtheit, was er da gesagt hatte. Aber so wie Rebecca diesen Mann einschätzte, verhielt er sich jedem anderen Geschäftspartner gegenüber genauso, selbst Symmons hatte sie vor ihm gewarnt.

»Zweitausendfünfhundert«, verlangte sie. Ihr wurde warm. Die Korsage und das Unterkleid darunter, das sie wie alle vornehmen Damen trug, klebten an ihrem Körper, und der altbekannte Schmerz, der sie die letzten vier Jahre über begleitet hatte und immer dann ausbrach, wenn sie ihn am wenigsten gebrauchen konnte, meldete sich in ihrer Seite. Die Summe, die sie ihm gerade vorgeschlagen hatte, war noch immer viel zu hoch. Sie würde Rebeccas Reserven empfindlich schrumpfen lassen, und ein oder zwei Wochen lang würde sie sogar Probleme haben, das laufende Geschäft im White Lion zu finanzieren, wenn sie den Handel nun abschloss.

»Ich bleibe bei dreitausend.«

Natürlich würde er keinen Shilling von seiner Forderung abrücken. Alleine schon, um ihr zu beweisen, dass sie nicht das Zeug zur Geschäftsfrau hatte und dass ihr Ziel, dieses Stück Land und das zugehörige Wahlrecht zu bekommen, ein Hirngespinnst war, für das sie auch noch eine absurde Menge Geld ausgab.

Aber sie wollte es so sehr. Das Grundstück, das Wahlrecht. Sie musste es haben.

Vermutlich wäre Castledown einer der Ersten, die wie die Aasgeier über das White Lion und ihren Besitz her-

fallen würden, sollte Rebecca bankrottgehen und das Gasthaus verkaufen müssen.

Die Sache war nur – das würde nicht passieren.

Rebecca würde ihm seine verdammt dreitausend Pfund bezahlen, und sie würde trotzdem ihr Geschäft weiterführen können.

Sie würde schon eine Lösung finden, das hatte sie bisher schließlich immer.

»In Ordnung, dreitausend Pfund.« Sie leerte das Glas, unterdrückte den Impuls, zu husten, weil der Alkohol sie in die Kehle biss, und streckte ihm die Hand hin.

Und im gleichen Moment wusste sie, es war ein Fehler.

»Hand drauf!«, verlangte sie und wartete, dass er einschlug.

Obwohl sie insgeheim damit gerechnet hatte, er könnte ihr den Handschlag verweigern, kam er ihrer Aufforderung dennoch nach und grinste zufrieden. »Geschäfte sind eben nichts für Frauen.«

Jetzt konnte sich Rebecca nicht mehr zurückhalten. »Sie vergessen etwas, Mr. Castledown. Dieses Grundstück hat einen Wert, der nicht mit Geld zu bemessen ist. Es geht um das Recht, zu wählen. Es geht darum, mitbestimmen zu können, was in diesem Land passiert. Dreitausend Pfund sind ein Spottpreis dafür.«

Sie erhob sich. »Setzen Sie den Kaufvertrag auf, Symmons, seien Sie so gut und schicken Sie ihn mir morgen zur Unterzeichnung.«

Dann nickte sie und verließ mit erhobenem Haupt die Bibliothek.

Sie fühlte sich nicht mal halbwegs so selbstsicher, wie sie gerade vorgab. Denn sobald sie die dreitausend Pfund morgen bezahlte, hatte sie tatsächlich ein Problem.

Ein ziemlich großes sogar.

### 3.

Als Rebecca von dem Dinner nach Hause gekommen war, hatte sie in ihrem Salon die dicken Geschäftsbücher aufgeklappt, sich eine Flasche Madeira geschnappt und nachgerechnet. Und je länger sie rechnete, desto mehr überkam sie das Bedürfnis, sich zu betrinken.

Egal, wie sie es drehte und wendete, sie würde am nächsten Tag ihre Kassen vollkommen leer räumen, und es würde Monate dauern, ehe sie wieder einigermaßen liquide war.

Es war schon nach vier Uhr morgens, als sie beschloss, an die frische Luft zu gehen. Das tat sie oft, wenn sie nachts nicht schlafen konnte.

Ein blaues Leuchten lag über den Straßen, als sie das White Lion verließ. Ihre Absätze klackerten leise auf den Pflastersteinen, und sie spürte die Kühle der Dämmerung, die unter ihr Cape kroch. Sie mochte es, so früh unterwegs zu sein. Die Morgenstimmung war verheißungsvoll und die Luft noch frisch und sauber, denn erst in einer Stunde würden die Öfen und Kamine angesteckt werden

und der Geruch von Ruß und Rauch wieder über die Stadt ziehen.

Sporadisch säumten Öllampen die Straßen und beleuchteten die Säulen und eleganten Sprossenfenster, die so viele der Häuser hier zierten. In Bath gab es sehr viel weniger solcher Lampen als in London, aber dort war es bei Nacht auch deutlich gefährlicher, und Licht war vonnöten.

Sie winkte einem der Nachtwächter zu, die sie bereits kannten, denn die letzten Jahre über war sie des Öfteren nachts unterwegs, auf der Suche nach ... Erleichterung? Was war es eigentlich, das sie zu dieser Unzeit hinaustrieb? Eine gewisse Unruhe oder vielleicht sogar Beklemmung, die sie durch die Bewegung und den Sternenhimmel über ihr besänftigen konnte. Und wie immer funktionierte es auch heute.

Bereits nach den ersten Schritten spürte Rebecca, wie sie ruhiger wurde und das Gefühl der Enge in der Brust verschwand. Außerdem hatte sie die letzten Stunden über einiges von dem Madeira getrunken und merkte, dass sich alles um sie herum ein klein wenig drehte. Sie atmete tief ein und aus und hatte den Eindruck, dass ihr Kopf wieder etwas klarer wurde. Ihr Ziel war der Royal Crescent, denn dort konnte man ganz wunderbar zusehen, wie die Sonne aufging.

Sie war schon länger nicht mehr hier gewesen. Um genau zu sein, seit sie sich letztes Jahr von Phillip Parker getrennt hatte, dessen Familie hier ja wohnte. Er war einer der beiden Männer, mit denen sie seit dem Tod ihres Ehe-

mannes nähere Bekanntschaft geschlossen hatte. Streng genommen war Phillip sogar ihr Cousin. Aber sie waren nicht blutsverwandt, denn Rebeccas Adoptivvater war der jüngste Bruder von Viscount John Parker, der Phillips Vater war.

Ganze drei Wochen lang hatte es gedauert, bis Rebecca das Verhältnis mit Phillip zu eng geworden war. Sie waren sich nähergekommen, vor allem körperlich. Rebecca hatte sich nach Berührungen und Zärtlichkeiten gesehnt und ein so starkes Verlangen danach verspürt, dass sie kurz davor gewesen war, sich zu zeigen.

Sich selbst, Rebecca Seagrave.

Doch dazu hatte ihr der Mut gefehlt. Die Nacht der Tragödie vor vier Jahren, als Rebeccas Mann gestorben war, hatte ihre Spuren hinterlassen, und nun musste sie sich eben mit den Konsequenzen arrangieren. Und die bedeuteten auch, dass sie keinen Mann mehr an sich heranlassen durfte.

Rebeccas plötzlicher Rückzug hatte Phillip damals natürlich vor den Kopf gestoßen. Er war wirklich verliebt in sie gewesen, und sie hatte ihn ebenfalls sehr gemocht.

Nach ihrer Trennung hatte sie ihn und die Umgebung des Royal Crescent gemieden.

Für gewöhnlich verbrachten die Parkers nämlich den Sommer über in Bath, und die Dame des Hauses, Lady Alice, setzte alles daran, ihre drei Söhne standesgemäß zu verheiraten. Bestimmt würde zumindest einer der drei Brüder dieses Jahr seinem Schicksal nicht entfliehen können und sich verloben müssen. Das hielt die drei aber

nicht davon ab, das Nachtleben in Bath noch in vollen Zügen zu genießen. Rebecca waren bereits Gerüchte über die Ausschweifungen von Philip und seinen zwei älteren Brüdern Edward und James zu Ohren gekommen. Deshalb war es nicht ausgeschlossen, dass einer von ihnen erst in den frühen Morgenstunden in Richtung Haustür torkelte und Rebecca womöglich ihrem Verflorenen in die Arme lief.

Heute war ihr das egal, denn sie musste nachdenken. Das konnte sie am besten, wenn sie auf den Horizont blickte, und auf der Wiese vor dem Crescent hatte man eine ganz wunderbare Aussicht nach Osten über die Stadt. Tautropfen benetzten die Grashalme des akkurat gemähten Rasens, als sie dort ankam, die ersten Vögel waren erwacht und begannen lautstark zu zwitschern, und unten, vom Flussbett des Avon her, kroch eine dichte Nebelbank die Anhöhe hinauf.

Sie stand noch nicht lange, die Arme unter ihrem Cape um den Körper geschlungen, als sie Schritte auf dem Kiesweg hinter sich hörte.

Sie warf einen schnellen Blick über die Schulter. Ein Mann von stattlicher Größe, breitschultrig und mit einem leuchtenden Blondschof, er war sicherlich ein Bediensteter, führte einen Hund an der Leine aus.

Sie schenkte ihm keine weitere Beachtung, sondern wandte sich wieder nach vorne, wo sich am Horizont ein purpurner Streifen gebildet hatte, der zusehends heller wurde. Allmählich mischte sich auch ein erster Hauch Orange darunter.

Und dann traf sie die Erkenntnis, und sie spürte, wie ihr schlagartig warm wurde.

Sie kannte diesen Mann, und ihr war auch so, als hätte sie diesen Hund schon einmal gesehen.

Vorsichtig wandte sie den Kopf und betrachtete ihn erneut. Er blickte völlig versunken auf seinen Hund hinab, der wiederum voller Konzentration an einigen Grashalmen schnüffelte.

Der Mann war kein Bediensteter.

Keine fünf Schritte entfernt von ihr stand Henry Langford, der Duke of Somerville.

Ebenjener Duke, auf dessen Maskenball vor nicht ganz einem Jahr ihre Schmutzgelei aufgefliegen war.

Rebecca blinzelte, reckte den Kopf und sah genauer hin. Konnte es wirklich sein, dass der Duke of Somerville, einer der reichsten und bekanntesten Männer des Landes, gerade wie ein Butler einen Hund spazieren führte? Noch dazu in der Morgendämmerung, zu einer Zeit, zu der der Hochadel für gewöhnlich in seinen feinen Seidenbetten lag und vor der Mittagsstunde auch nicht aufstand?

Er trug einen ganz bestimmt sündhaft teuren Gehrock aus dunkelblauem Samt, und aus einer der Jackentaschen ragte nachlässig ein spitzenbesetztes Taschentuch hervor. Seine Krawatte hatte er gelockert, und der Hemdkragen stand weit geöffnet, so als wäre ihm irgendwann diese Nacht zu warm geworden. An einer Seite war das Hemd aus der Hose hervorgezogen, und auf einem der seidenen Kniestrümpfe prangte ein handtellergroßer Weinleck. Es war ihm anzusehen, dass er nicht etwa früh aufgestanden

und sich für den Tag bereit gemacht, sondern sich die Nacht in einem Club oder auf irgendeiner Feier um die Ohren geschlagen hatte. Seine kurzen blonden Haare standen ihm wild vom Kopf ab, und Rebecca meinte sogar einen leichten Bartschatten auf Kinn und Wangen erkennen zu können. Genau wie vor einem Jahr war seine Haut leicht gebräunt, ein warmer Honigton, der eigentlich unschicklich war, aber die Farbe stand ihm gut. Vor allem brachte sie das Eisblau seiner Augen zum Leuchten, sogar jetzt, im Dämmerlicht des Morgens.

Selten bekam Rebecca das Haupthaar von Männern zu Gesicht, denn auch wenn sich die Mode langsam änderte und immer mehr Gentlemen ihre echten Haare zeigten, trugen die meisten von ihnen trotzdem noch eine Perücke. Eine Sekunde lang stellte Rebecca sich vor, wie es wäre, mit den Fingern durch Somervilles volles blondes Haar zu fahren. Ob es sich weich anfühlen würde? Sofort schüttelte sie den Gedanken wieder ab.

Der Hund nieste, Rebecca meinte ein gemurmertes »Gesundheit, Frederick!« gehört zu haben, und als der Duke den Kopf hob, sah sie vorsichtshalber weg, nach vorne über die Eichenwipfel, zur aufgehenden Sonne.

Es könnte sogar sein, dass sie rot anlief. Sie hatte den Mann heimlich beobachtet, und nun fühlte sie sich ertappt, und ihre Wangen brannten. Außerdem merkte Rebecca, dass sie noch immer angetrunken war, und blinzelte, um das wattige Gefühl in ihrem Kopf loszuwerden. Sie widerstand dem Impuls, erneut zu ihm zu schauen.

Am besten wäre es, er übersah sie jetzt und ging weiter.

Zugegebenermaßen eine ziemlich lächerliche Hoffnung. Es war noch beinahe Nacht, die Straßen waren leer gefegt und sie stand mutterseelenallein auf der weitläufigen Wiese vor dem Royal Crescent und starrte ihn noch dazu unge-  
niert an.

Wie, in Gottes Namen, sollte er sie da wohl übersehen?

Rebecca versuchte zu hören, was da neben ihr vor sich ging, vernahm aber nichts mehr außer dem Gezwitscher der Vögel. Trotzdem wusste sie, dass er noch da war, denn auch wenn sie ihn nicht mehr hörte oder sah, nahm sie seine Anwesenheit wahr. Genau wie damals in der Nacht des Maskenballs beeindruckte Somerville sie alleine schon durch seine körperliche Präsenz. Und genau wie damals meldete sich ein Kribbeln in ihrem Nacken, von dem sie auf der Stelle beschloss, es zu ignorieren.

Rebecca riskierte einen weiteren Blick.

Versonnen schaute der Duke seinem Hund beim Schnüffeln zu, der kurze Stummelbeinchen, aber einen langen, etwas zu wohlgenährten Körper hatte. Tatsächlich. Das gleiche braun-weiß gescheckte Fell mit ein paar schwarzen Tupfern, die gleichen Spitzohren, von denen eines so süß eingeknickt war. Das war wirklich der Hund, der ihr letzte Woche in den Spring Gardens vor die Füße gelaufen war und sie davon abgehalten hatte, sich vor aller Augen zu blamieren.

Vermutlich war einer seiner Vorväter einmal ein Corgi gewesen. Seltsam, dass ein Duke sich keinen eleganten Rassehund hielt, sondern irgendeinen kurzbeinigen, pummeligen Mischling sein Eigen nannte. Und noch viel

ungewöhnlicher war, dass er diesen auch noch selbst spazieren führte.

Ein feines Lächeln verzog die Mundwinkel des Dukes, was Rebecca stutzig machte. Dann sah er auf. Nicht suchend, wie man es tat, wenn man den Blick von jemandem auf sich spürte, aber noch nicht wusste, in welche Richtung man schauen musste.

Er sah sie geradewegs an, und als sich ihre Blicke trafen, hielt Rebecca den Atem an. Die Augen, das schimmernde Eisblau, das schon damals bei ihrer ersten Begegnung so hypnotisierend auf sie gewirkt hatte – sie versank darin. Einen winzigen Moment nur, doch der reichte, dass sich das leichte Kribbeln von ihrem Nacken in den ganzen Körper ausbreitete.

Der Alkohol. Es musste der Alkohol sein, der ihr so die Sinne vernebelte.

Und dennoch schaffte sie es nicht, ihren Blick loszureißen. Obwohl sie einander bereits viel zu lange in die Augen sahen, als es der Anstand gebot.

Zögerlich nickte er ihr zu, widmete sich dann aber wieder seinem Hund. Rebecca war versucht, erleichtert auszuatmen, als sie bemerkte, wie er innehielt und dann mit leicht verengten Augen doch wieder zu ihr schaute, als würde er versuchen, sich an etwas zu erinnern. Folgsam ließ der Hund von seinem Grasbüschel ab, als Somerville leise mit der Zunge schnalzte und die letzten Meter zu Rebecca überwand.

Erinnerungen kamen in ihr hoch. Damals auf dem Maskenball des Dukes war alles so schnell gegangen. Einer von